

Ruanda

## Hieb im Nacken

**Die Sieger in Kigali hatten sich als weltweiter Geheimbund organisiert. Militärisch sind sie von den Hutu nicht mehr zu vertreiben.**

Im Kagera-Fluß treiben Leichen. Nicht Hunderte wie im April und Mai, als Hutu-Milizen in Ruanda eine halbe Million Tutsi hingeschlachtet hatten. Heute bergen Fischer fünf bis acht Tote täglich aus dem Grenzstrom zu Tansania.

Doch auch diese vergleichsweise geringe Zahl sorgt für Aufregung. Denn die meisten Toten sind an Händen und Füßen gefesselt und weisen Einschußwunden am Kopf oder Machetenhiebe im Nacken auf.

Die Mörder, vermutet der Sprecher des Uno-Flüchtlingskommissariats, könnten Angehörige der geschlagenen Milizen sein, die immer noch durch weite Teile Ruandas marodieren. Den geflohenen Hutu aber bestätigen die Leichen im Fluß ihre große Furcht: Die von Tutsi dominierte Ruandische Patriotische Front (RPF), so glauben sie, räche sich nun mit Massenexekutionen. Tatsächlich kommt es zunehmend zu Übergriffen der siegreichen Bürgerkriegspartei.

Über eine Million Hutu-Flüchtlinge halten deshalb lieber in den Elendslagern von Tansania und Zaire aus, als

dem Ruf der RPF-Regierung zu folgen und nach Ruanda heimzukehren. Schon davon zu reden ist lebensgefährlich: Hutu-Funktionäre lassen Rückkehrwillige als Verräter umbringen.

Statt auf Versöhnung zuzusteuern, wollen die Führer des alten Regimes Ruanda zurückerobern. Dafür rüsten sie über 20 000 Soldaten der geflohenen ruandischen Armee in den Bergen bei Goma in Zaire aus.

Doch ein Sieg über die neuen Herrscher im Land der tausend Hügel dürfte ihnen schwerfallen. Denn die RPF überraschte Militärfachleute durch erstaunliche Kampfkraft. In nur drei Monaten war es der Befreiungsfront gelungen, die von Frankreich ausgebildete Ruanda-Armee zu besiegen, obwohl die (mit 30 000 Soldaten) über doppelt so viele Kämpfer verfügte und mit Panzern und Hubschraubern in die Schlacht zog.

RPF-Militärchef Paul Kagame, 37, mußte seine Truppen dagegen in Fußmärschen von einem 1990 eroberten Streifen in Nordruanda gegen Kigali führen. Die hochmotivierten und disziplinierten Rebellen – sie nennen sich „Inkontanyi“, die Tapferen – erreichten die Hauptstadt in vier Tagen.

Dort manövrierte Kagame die Hutu-Armee aus, indem er seine Truppen in mehreren Keilen ins Hinterland vorstoßen und weite Gebiete erobern ließ. Die auf die Verteidigung von Kigali fixierten Regierungstreitkräfte erkannten die Einkesselung zu spät. Kagames strategisch geplanter und gut ausgeführter Schlag wird nach Meinung des ehemaligen kanadischen Uno-Befehlshabers in Ruanda, Generalmajor Roméo Dallaire, in künftige Lehrbücher über Partisanenkriege eingehen.

Die RPF, so stellte sich heraus, gehört zu den am meisten unterschätzten



**Zairische Grenzposten, Ruanda-Flüchtlinge:** Panik beim Abzug der Franzosen

AFP / EPA

modernen Befreiungsbewegungen. Das liegt an ihrer unauffälligen, aber wirkungsvollen Organisation.

Während etwa Palästinenser und Kurden in lärmenden Kampagnen – und auch mit Terroranschlägen im unbeteiligten Ausland – die Weltöffentlichkeit aufrüttelten, machten die Exil-Ruander (über eine halbe Million in Afrika und etwa 30 000 in Übersee) nie auf sich aufmerksam.

So kannte kaum jemand die „Umuryango“, die „Familie“ – ein Netzwerk von Ruandern, das von Kenia bis Kanada zusammenhält. Dazu zählen sich sowohl Generationen von Tutsi, die seit 1959 vor Pogromen aus Ruanda geflohen sind, wie auch Tausende Hutu, die als Oppositionelle vertrieben wurden.

Die Familie sammelte Geld für die RPF; in afrikanischen Exilländern muß-

Mbarara gewann der junge Flüchtling Kagame in den siebziger Jahren einen Klassenkameraden namens Yoweri Museveni zum Freund. Der baute seine eigene Guerillatruppe auf und revoltierte gegen den damaligen Präsidenten Obote. Im folgenden ugandischen Bürgerkrieg kämpfte Kagame mit Tausenden Exil-Ruandern an der Seite des späteren Siegers Museveni.

Als Präsident revanchierte sich Museveni: Er berief Kagame zum Chef der Spionageabwehr und schickte ihn auf eine Militärakademie in den USA. Später wurden die Ruander zwar aus Ugandas Armee entlassen. Aber Museveni ließ zu, daß sie sein Land als Hauptbasis für ihren Befreiungskrieg benutzten.

Zu den Ruandern in Uganda stießen Landsleute aus Kenia, Belgien und Amerika und halfen den Kämpfern als



**RPF-Militärchef Kagame:** Vorstoß wie im Kriegslehrbuch

te sie ihre Kampagnen meist tarnen, etwa als Spendenaktion, um angeblich Herzoperationen von Mitbürgern in US-Kliniken zu finanzieren.

Wie einst die Zionisten gaben die Exil-Ruander den Glauben an die Rückkehr in die angestammte Heimat nie auf. Von staatlichen Jobs ausgeschlossen, arbeiteten sich viele in der Diaspora als Geschäftsleute nach oben und investierten in die Bildung ihrer Kinder.

Von denen waren die meisten noch nie in Ruanda. Die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat lebte dennoch weiter. „Nichts kann uns davon abhalten, nach Hause zu gehen“, singen die Ruander in einer RPF-Hymne, „nicht die Berge, nicht die Flüsse und schon gar nicht Ikinani“ – der „böse Mann“, wie sie den ums Leben gekommenen Präsidenten Habyarimana nennen.

Strategie und Taktik hatten die RPF-Führer in Uganda gelernt. In der Stadt

Ärzte und Ingenieure. Allerdings durfte die RPF in Uganda nie ein offizielles Büro unterhalten. Wer ihre Funktionäre treffen wollte, mußte in Kampala geheime Telefonnummern wählen.

Nun sollen diese Aktivisten als Staatssekretäre und Minister in Kigali Entscheidungen treffen. Sie kontrollieren ein Land, das weitgehend ohne Volk ist.

„Das erste Ziel“, sagt der zum Vizepräsidenten aufgestiegene Militärchef Kagame, „ist, allen zu vermitteln, daß sie Ruander sind und die gleichen Rechte haben, ob sie nun zu den Hutu oder Tutsi gehören.“

Doch wie sehr heute die meisten Hutu ihre Landsleute vom anderen Stamm fürchten, zeigte sich beim Abzug der Franzosen aus ihrer Schutzzone im Südwesten: In weißen Ifa-Lastwagen nachrückende äthiopische Uno-Soldaten lösten Panik aus, weil sie in Statur und Physiognomie den Tutsi ähneln. □